

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

[Anekdoten und Erzählungen]

urn:nbn:de:bsz:31-62031

auf uralte Entstehung. Die übrigen Theile des Schlosses sind nicht so alt, und ihre Bauart neuer. Auf einem trefflichen Punkte steht neben dem Städtchen das Kapuzinerhospitium, von wo aus man eine herrliche Aussicht in das Thal genießt. Die schöne Kirche dieses Klosters schließt eine nach dem Muster der Loreto-Kirche getreu nachgeformte Kapelle in sich, wo einige Fürsten des Hauses Fürstenberg begraben liegen. Der Superior dieses Hospitiums, der es mit noch einem Vater allein bewohnt, verdient wegen seiner Bildung, Weltkenntnis und Zuverlässigkeit, mit der er alle Fremde empfängt, einer ehrenvollen Erwähnung. Im Städtchen hat das Wirthshaus zum Adler eine vorzüglich schöne Lage. Das Dorf mit der Pfarrkirche ist in einfachem aber schönem Geschmack erbaut. Der Ort Stühlingen steht mit der hertoglich-schweizerischen Schweiz in einem lebhaften Verkehr, der viele Handwerker beschäftigt, besonders sind die Gerbereien von Belang. Es ist daselbst auch der Sitz eines Stabsamtes, dem mehrere in der Umgegend liegende Dörfer unterworfen sind. Die Stadt und das damit verbundene Dorf zählen gegen 200 Häuser und über 900 Seelen. — Als merkwürdige Ereignisse, die diesen Ort betroffen haben, zeichnet sich vorzüglich die Verbrennung desselben im schwäbisch-schweizerischen Kriege, den 23ten April 1499 aus. Ferner ist die Eroberung des Schlosses durch die rebellischen Bauern im Bauernkriege von 1524 merkwürdig, der in dieser Gegend seinen ersten Ursprung nahm.

Die Wutach, welche längs der Grenze der Schweiz durch das Amt Stühlingen fließt, richtet öfters durch ihre Ueberschwemmungen großen Schaden an.

Von Stühlingen aus zieht eine schöne

Straße durch das Wutachthal nach Tübingen, dem Hauptort der vormaligen Landgrafschaft Klettgau, es befindet sich daselbst ein Bezirksamt; das Städtchen enthält ein Schloß und mehrere gute Häuser.

Eine andere Straße führt von Stühlingen über Wellendingen nach dem Flecken Bonndorf, wo auch der Sitz eines großherzoglichen Bezirksamtes ist; in der Umgebung von Bonndorf liegen die Dörfer Birkendorf, Münchingen, Ball, Ebnet &c. Von hier aus nahm ich meinen Weg über das Gebirge nach

Löfflingen,

im Bezirksamte Neustadt, wo die Straße von Donauöschingen nach Freyburg durchzieht. Das Städtchen Löfflingen liegt in einer Tiefe, von Hügeln und Wäldern umgeben; die Aecker sind rauh und die Wiesen meistens gering, dennoch ist die Viehzucht ziemlich beträchtlich. Ein reichlicher Erwerb für die Einwohner war ehemals die Trommelstickerei; da aber diese nun bereits eingegangen ist, so verlegen sie sich aufs Strohstechen, wodurch sie einigen Ersatz finden.

Bis hieher, lieber Leser, geht für dieses Jahr meine Reise; übers Jahr, so Gott will! sehen wir uns wieder, wo wir dann das, was allzufalls vergessen worden, nachholen wollen.

Am Schluß muß ich demjenigen Theil meiner Leser, welcher der Landkarte eine besondere Aufmerksamkeit schenkt, noch bemerken, daß sich in derselben einige Mängel und Fehler eingeschlichen haben, — was aber in Zukunft nicht mehr geschehen soll, da wir künftighin dieselbe nicht eher drucken lassen wollen, als bis wir die Reise gemacht, und uns von der Lage und dem Stand der Dinge selbst unterrichtet haben.

Der Lügner.

In einer königlichen Hauptstadt wohnte ein reicher, angesehenener Mann mit Weib und Kind. Merkwürdig war die Art, wie er zu seinem großen Reichthum gelangte, denn die armen Eltern konnten ihm nur ihren Segen hinterlassen, und er mußte in seiner Jugend sich durch die Welt drücken, fast wie ein ver-

irrtes Kind, das am Markttage in eine vollreiche Straße geräth, oder wie ein herrenloses Hündlein, das schüchtern vor lauter fremden Thüren die karge Nahrung sucht. Aber die Menschen, die am Morgen ihres Lebens im kalten Nebel ihre Laufbahn beginnen, schaffen sich bei Zeiten einen warmen Oberrock.

sind gelangen wohlbehalten zum Ziele, wenn auch den ganzen Tag die Sonne hinter Wolken bleibt. Dem hingegen die Sonne des Glücks schon in die Wiege scheint, der ist selten vorbereitet, wenn an seinem Horizonte ein Gewitter aufsteigt.

Durch Redlichkeit, Fleiß und Anspruchslosigkeit hatte Landsberg — so hieß der Jüngling — die Augen eines wackern Mannes auf sich gezogen, der diese Eigenschaften Jahre lang in mancherlei Geschäften erprobte, und endlich eine Gelegenheit ergriff, sie zu vergessen. Der alte Söriz nämlich war Vormund eines artigen, sitzamen Mädchens, das aber auch keinen andern Reichtum besaß, als die Hoffnung, einst einen Oheim zu beerben, der in Indien Schätze gesammelt hatte. Auch diese Hoffnung war fast verschwunden, da jener Oheim seit vielen Jahren nichts von sich hören ließ. Doch endlich schrieb er aus Bengalen, er fühle sein Ende herannabehn, und wünsche, daß seine Nichte zu ihm eilen möchte, um, was er für sie gespart, in Empfang zu nehmen. Sollte jedoch ihre zarte Jugend (sie zählte kaum vierzehn Jahre) eine solche Reise nicht verstaten, so möchte man ihm nur einen sichern, mit gehörigen Vollmachten versehenen Mann schicken, mit dem er Alles in Ordnung bringen werde.

Die Reise der kleinen Amalie hielt der Vormund für bedenklich, er zog die letztere Auskunft vor, und warf seine Augen auf den jungen Landsberg, einen gesunden, redlichen und wohl unterrichteten Mann, der folglich alle zu diesem Auftrage erforderliche Eigenschaften besaß, und ihn gern übernahm, theils um Indien, die Wiege der Menschheit, zu sehen, theils weil der alte Nabob eine reiche Belohnung zugesichert hatte. Er langte glücklich dort an, gefiel dem alten Oheim, der noch zwei Jahre lebte, und machte während dieser Zeit sich ihm unentbehrlich. Oft, wenn er in traulichen Stunden den jungen Fremdling sogar duzte, entschlüpfte ihm der Wunsch, daß Landsberg sein Sohn sein möchte. Um so mehr erkannte dieser, als der Mann nun endlich starb, unter dessen Papieren bloß eine Anweisung auf ein ziemlich großes Reisegeld zu finden, mit der Bitte, seiner Nichte das hinterlassene Testament und

Hinf. Vort 1820,

die schon vorläufig in Gold- und Silberbarren umgesetzte Erbschaft zu bringen.

Landsberg sah nun freilich in einer Hoffnung sich getäuscht, allein er murte nicht. Genügsam, wie immer, war er auch jetzt mit einer kleinen Summe zufriednen, die er von den Geschenken des Verstorbenen sich erspart hatte. Mit der pünktlichsten Redlichkeit brachte er Alles in Ordnung, und kam nach Europa zurück, wo er Amalien, die unterdessen zu einer schönen Jungfrau herangewachsen war, das Testament überreichte, und die Schätze vor ihr ausbreitete.

Von außen stand auf des Oheims wohlversiegeltem letzten Willen, er solle in Gegenwart der Obrigkeit und des Vormunds eröffnen und dann durch Landsberg laut abgelesen werden. Die Eröffnung geschah verordnetermaßen, und Landsberg hub an zu lesen, nicht ohne Thränen, da er die zitternde Handschrift des wackern Greises erblickte, in dessen Hause er zwei Jahre als Sohn gehalten worden. Die Nichte war zur Universal-Erbin eingesetzt, doch unter einer Bedingung, die, als der Vorleser an diesen Punkt kam, ihn plötzlich verstummen machte. Er wurde glühend roth, stammelte, reichte das Testament dem Vormund, und eilte hinaus. Verwundert las der Vormund weiter. Amalie sollte Landsberg heirathen, oder ihm ein Drittel von der Erbschaft überlassen. Sie zog das Erstere vor, denn der junge Mann gefiel ihr wohl, und Alles, was er bisher gethan, verbürgte seinen edlen Charakter, folglich ihr künftiges Glück.

So wurde Landsberg plötzlich der reichste Mann in der Stadt. Nie vergaß er, daß er seinen Wohlstand dem alten Söriz verdanke. Oft hatte er ihm auf eine gute Art kostbare Geschenke aufdringen wollen, allein der Mann besaß bei sehr geringen Einkünften einen edlen Stolz, und war nie zu bewegen, ein Geschenk von einigem Werth anzunehmen, auch dann nicht einmal, als er durch Unglücksfälle in Armuth gerieth. Nur auf dem Sterbebette, als die Sorge um seinen einzigen Sohn Anton ihn quälte, nahm er zum ersten Male des Freundes Dankbarkeit in Anspruch, und empfahl ihm den Knaben, der nun bald verwaist herumirren sollte.

Diese Empfehlung war überflüssig. Landsberg hatte ohnehin längst beschlossen, des

F.



Vaters Wohlthaten an dem Sohne zu vergelten, und mit Freuden nahm er den wohlgearteten Knaben Anton in sein Haus, um ihn ganz wie seinen eigenen Sohn Julius zu erziehen, mit dem er von gleichem Alter war. Nach seinem oft und ernstlich geäußerten Willen sollte zwischen Julius und Anton durchaus kein Unterschied gemacht werden; allein selten erfüllen Mütter eine solche Vorschrift gewissenhaft, wenn sie auch dazu den redlichen Vorsatz haben. Anfangs zwar nahm sich Amalie zusammen, und wenn auch Anton nicht eben so zärtlich von ihr geliebt wurde, als Julius, so hütete sie sich doch, dem Letztern irgend einen sichtbaren Vorzug zu erweisen. Aber bald erwachte die mütterliche Eifersucht, und Jedermann fand den kleinen Anton liebenswürdiger, und Jedermann hatte Recht. Sie selbst war Schuld daran, denn sie verzog ihren Julius mit Affenliebe, bemäntelte und verinschte alle seine Unarten, und wenn sie auch zum Glücke dadurch sein gutes Herz nicht verdarb, so machte sie ihn zu einem ungezogenen Bubben, der Alles that, was ihm sein Verstand ein-gab. Je strenger sie hingegen ihren Pflege-sohn behandelte, je behutsamer betrug sich der, und beide Knaben fielen bald so sehr gegen einander ab, daß selbst Landsberg einmal unmutig erklärte: er würde gern den leiblichen Sohn gegen den angenommenen vertauschen.

Diese hingeworfenen Worte mehrten den Widerwillen seiner Frau, und verleiteten sie zu manchen Ungerechtigkeiten, von welchen ihr Mann nichts erfuhr, weil Anton sie still ertrug.

Manches, was in spätern Jahren ein La-ster wird, ist in der Kindheit oft nur eine üble Gewohnheit, und könnte, mit einiger Aufmerksamkeit, leicht unterdrückt werden. Dahin gehört auch das Lügen, dieser See-tenkrebs, der immer mehr um sich frisst, und endlich die ganze Sittlichkeit verschlingt. Gleich wie ein Leidender, dessen Körper vom Krebs zerstört wird, sich endlich von seinen nächsten Freunden und Verwandten verlassen sieht, weil sie die verpestete Atmosphäre nicht ertragen können; so sieht Jedermann den Lügner. Das hatte Landsberg seinem Ju-lius oft gepredigt, als er den unseligen

Hang an ihm bemerkte, bald aus falscher Scham, bald um sich weiß zu brechen, bald aus bloßer Neckerei zu lügen. Er beschämte und züchtigte ihn, so oft er ihn auf Verdrehung der Wahrheit ertappte; er verdoppelte von Jahr zu Jahr die Strenge seiner Züchtigungen, und stellte ihm den wahrhaften An-ton zum Muster dar.

„Jede Lüge,“ pflegte er zu sagen, „hat mehr oder weniger schlimme Folgen, die kleinste bisweilen die schrecklichsten, könnte man ihnen nur immer nachspüren. Darum, Ju-lius, scheue jede Verletzung der Wahrheit ärger, als Wasser und Feuer! Schlägt du diese Worte in den Wind, so prophezeie ich dir: du wirst zu spät mit bitterer Reue mei-ner Warnung gedenken.“

Hätte die blinde Mutter das Söhnlein nicht in Schutz genommen, so würde Julius viel-leicht die öftern herzlichsten Ermahnungen sei-nes Vaters nicht in den Wind geschlagen haben; doch immer hatte sie Entschuldigungen für ihn in Bereitschaft. Bald war es eine witzige Lüge, über die sie sich krank lachen wollte, bald eine elende Kleinigkeit, eine Kindererei, folglich nicht der Mühe werth, da-von zu reden, und hatte er es einmal zu arg gemacht, so hieß es wenigstens: er hat es doch nicht aus Bosheit gethan.

Das Letztere mochte gelten; Julius war nicht boshaft, allein darum sein Hang nicht minder gefährlich und verderblich. „Der Vater ist auch gar zu pedantisch,“ dachte er bei sich selbst, nahm sich vor dem Vater in Acht, und log übrigens nach Herzenslust.

Eines Tages spielte er im Hofe Ball mit Anton. Beide giengen nun schon in ihr siebenzehntes Jahr, schlugen und warfen da-her den Ball mit jugendlicher Stärke, wobei doch Anton sich stets in Acht nahm, den Fenstern zu nahe zu kommen. Julius hingegen, minder vorsichtig, that einen Wurf, der nicht allein das Fenster in der Mutter Schlafzammer, sondern auch im Zim-mer selbst eine Mundtrasse zertrümmerte, die, als das Geschenk einer verstorbenen Freun-din, ihr sehr lieb war. Zornig fuhr sie ans Fenster, hinausrufend: Wer hat das ge-than? Beide Knaben verstummten erschrok-ken. Wer hat das gethan? wiederholte sie kreischend.

„Anton,“ sagte Julius, und machte bei dieser Gelegenheit die erste Erfahrung, daß, wenn man auch nur zum Scherz das Lügen sich angewöhnt, man bald in ernsten Fällen fast unwillkürlich Gebrauch davon macht, als von dem ersten Mittel, welches die verdorbene Seele aus Gewohnheit darbietet.

„Warte!“ rief die Mutter dem verstummten Anton zu: „Das sollst du mir entgelten! Durch den Kutscher lasse ich diesen Abend dich peitschen!“

Schon ein Mal hatte sie diese grausame Züchtigung bei einer andern Gelegenheit an ihm vollstrecken lassen, und dadurch noch mehr seinem Ehrgefühl, als seinem Körper, weh gethan. Er hatte geschworen, sie nicht zum zweiten Mal zu ertragen, und lieber sein Brod in der weiten Welt zu betteln. Kaum vernahm er jetzt diese schreckliche Drohung, und kaum hatte seine harie Pflegemutter das Fenster klirrend wieder zugeworfen, als er, ohne ein Wort zu sagen, und nur einen Blick der Verachtung auf Julius werfend, aus dem Hause gieng, und verschwand.

Jetzt fühlte Julius Gewissensbisse. Er schlich herum, ihm war nicht wohl zu Muth. Als der Abend kam, und die Handgenossen zum Essen gerufen wurden, erschien Anton nicht. Der Vater fragte: „Wo ist Anton?“

„Er wird wohl schon in seine Kammer gefrohen seyn,“ antwortete die Mutter, „denn er hat etwas eingebrockt.“ Und nun erzählte sie den Verlust ihrer Tasse, die ihr so weh gethan, daß sie eine Strafe ihm verkündigt habe. Sie verschwieg weislich, welche Landsberg hat für ihn; sie sagte nicht Ja noch Nein; es wurde von andern Dingen gesprochen. Der Vater gieng ruhig zu Bette, vermeinend, Anton verschlafe längst alle Furcht. Aber Anton kam nicht nach Hause, und Julius, der schon Abends bei Tische die Qualen des bösen Gewissens empfunden hatte, konnte am Morgen die Angst nicht länger bergen; er gieng zu seiner Mutter und bekannte ihr Alles. Sie erschrock: allein, statt gerechten Zorn ihm empfinden zu lassen, ermahnte sie ihn blos, ja dem Vater nichts davon zu sagen, weil sonst ein schweres Gericht über ihn ergehen würde; folglich beharrte er gegen diesen bei seiner Lüge.

Der bekümmerte Landsberg sandte auf alle Straßen, und ließ in allen Zeitungen den Entwichenen anfordern, zurückzukehren, und eines liebevollen Empfangs gewiß zu seyn; aber alle seine, Jahre lang fortgesetzte, Nachforschungen waren vergebens, er mußte sie endlich aufgeben. Freilich empfand Julius Schmerz und Reue über diesen Vorfall, denn er hatte sein ei Jugendgefährten aufrichtig geliebt; aber er vergaß ihn auch bald, und der ganze Vortheil, den er für seine Besserung aus dieser Begebenheit zog, war der Vorsatz, nicht wieder zu lügen, wenn es einem Andern schaden könnte. Als ob es möglich wäre, das vorauszu sehen!

Zwei Jahre nachher machte er zu Pferde eine kleine Reise nach einer acht Meilen entfernten Stadt, wo ein ziemlich berühmter Fahrmarkt gehalten wurde. Auf dem Heimwege kam er an eine Stelle, wo sich die Landstraße in zwei ganz gleich gedabnte Straßen theilte. Er wählte zufällig die unrechte, wurde jedoch bald von einem Bauern zurecht gewiesen, kam glücklich nach Lindenheim (so hieß die Stadt), kaufte, was ihm gefiel, tanzte, spielte, und als der volle Beutel, früher als er geglaubt, ausgeleert war, kehrte er fast unmutbig heim, denn ihn drückte das Gefühl, daß er Zeit und Geld verschleuderte.

Eben als er abermal an jenen Scheideweg gelangte, begegnete ihm ein junger Reiter, der große Eile zu haben schien, und ihn hastig fragte: welches der Weg nach Lindenheim sey? — Julius zeigte ihm den unrechten. Der Reiter wendete und sprengte fort.

„Bin ich doch auch eine halbe Meile umgeritten,“ sagte Julius lachend zu sich selbst, „er mag sehen, wie er zurechtkommt.“ Ohne weitern Zufall erreichte er seinen Wohnort, gedachte des kleinen Abentheuers selten, und dann nur mit einem Schadensfrohen lächeln.

Auf jenem Fahrmarkt hatte er unter andern eine gefährliche Bekanntschaft mit abgeseimten Spielern gemacht, die, nachdem sie dort ihre Schafe geschoren, in die Residenz kamen, um ihr Handwerk fortzusetzen. Julius, der unerfahrene Jüngling, fiel in ihre Schlingen, und verspielte eine Menge

schönste Goldstücke, welche die Mutter ihm zusuchte. Da er aber von Natur feinen Hang zum Spielen hatte, auch diesmal die Mutter ihn ängstlich bat, diesen Abgrund zu vermeiden, so schwur er, keinen Fuß mehr in das verdammte Haus zu setzen, und hielt Wort. Am letzten Abende, als die Habichte ihn plünderten, und er eine ziemlich große Summe in Golde auf den Tisch zählen mußte, fand sich, daß es einige Thaler zu viel waren. Er setzte auch diese noch auf eine Karte, gewann, verdoppelte den Satz, gewann wieder, und so noch einige Male, denn die Gauner wollten ihn nicht abschrecken. Nun legte aber der Banquier die Karten nieder, und bezahlte ihm seinen Gewinn mit einer Banknote. Julius steckte sie ein, und kam nicht wieder.

Zufällig erblickte der Vater diese Banknote in seiner Hand, besah sie aufmerksam, und fragte: wo er sie herbekommen? — Der Sohn, der nicht bekennen wollte, daß er einem Spielgelage beigewohnt, antwortete: „Ich habe sie eingewechselt von unserm Nachbar, dem Kaufmann Herz.“

„Ueberlaß sie mir,“ sagte der Vater, nahm sie, zahlte ihm den Werth, und Julius bekümmerte sich weiter nicht um die Ursache, aus der sein Vater den Besitz gerade dieser Banknote wünschen mochte.

Nun hatten sich aber schon seit einigen Monaten in der Residenz falsche Banknoten hlicken lassen; die Regierung war aufmerksam geworden, und hatte einigen vertrauten Männern, unter andern dem alten Landsberg, aufgetragen, die Quelle dieses Uebels auszufundschaffen, und, bei dem geringsten Argwohne, mit Hülfe der Polizei die strengsten Untersuchungen anzustellen. Der Kaufmann Herz, den Julius genannt hatte, war seit Kurzem schnell reich geworden; dies machte ihn verdächtig. Landsberg benachrichtigte die Polizei von diesem Verdachte, drang um Mitternacht unvermuthet in des Kaufmanns Wohnung, ließ ihn bewachen, und vom Boden bis zum Keller Alles mit großem Gepolter durchsuchen. Aber es fand sich durchaus nichts; vielmehr erhellte aus des Mannes Büchern, daß er bloß durch Fleiß, Ordnung und einige wohlgelungene Spekulationen seinen Wohlstand vermehrt hatte. Landsberg bezeugte ihm seine Ach-

tung und sein Bedauern über den Schreck, den er ihm verursacht, erklärte ihm auch, es sey auf Veranlassung der falschen Banknote geschehen, die er seinem Sohne verwechselt habe. Der Kaufmann betheuerte, der junge Herr habe nie Geld bei ihm gewechselt, und Landsberg stand mit tiefer Beschämung, im Namen seines Sohnes, vor dem redlichen, gekränkten Manne. Er mußte sich kaum zu fassen, eilte heim, ließ noch in derselben Nacht Julius wecken, vor sich kommen, und empfing ihn mit gerechtem Unwillen.

Der Jüngling, dessen Herz nicht verhärtet war, bekannte jetzt ohne Umschweife. Es thue ihm in der Seele weh, sagte er, aber wie hätte er glauben können, daß eine so unbedeutende Lüge — — „Keine Lüge ist unbedeutend!“ — fuhr ihn der Vater an; „danke Gott, wenn diese keine schlimmere Folgen hat, als deine Schande.“

Leider hatte sie noch andere, noch weit schrecklichere Folgen. Des Kaufmanns geliebte Gattin lag seit einigen Tagen im Kindebett. Der Schrecken, den der nächtliche Ueberfall ihr verursacht, zog ihr ein heftiges Fieber zu, an dem sie starb. Sie ließ einen trostlosen Satten mit fünf Waisen zurück. Das zerknirschte den Lügner, der, in Thränen der Reue sich badend, seinem Vater zu Füßen stürzte, und schwur: es solle nie wieder die kleinste Unwahrheit seine Lippen besetzen.

„D!“ rief Landsberg schmerzlich; „du hast dieses späte Bekenntniß theuer erkauft. Wenn du mein Sohn bist, so wird der Schatten dieser edlen, ermordeten Frau dich bis zum Grabe umschweben.“ Ja, so war es auch. Julius gieng tiefsinnig umher, fand nirgends Ruhe, und sann Tag und Nacht auf Mittel, sein Vergehen wieder gut zu machen. Er stand seit einiger Zeit mit einem der liebenswürdigsten Mädchen in Verbindung, der Tochter eines angesehenen Mannes, die er liebte und zu ehelichen hoffte; jetzt aber, da auch die Liebe sein Gewissen nicht beschwichtigen konnte, trat er eines Tages muthig vor seinen Vater, sprechend: „Vater, würden Sie nichts dagegen haben, wenn ich eines Kaufmanns Tochter heiräthete?“ Landsberg, der seine Verbindung kannte und billigte, stuzte bei dieser

Frage. Doch als er vernahm, daß Julius des Kaufmanns Herz meine, die weder durch Schönheit, noch Geist, noch Geburt sich auszeichnete, da errieth er das Gefühl, welches diesen Vorjag seinem Sohne eingeflößt, umarmte ihn gerührt, und sagte: „Geh, ich bins zufrieden.“ Auf der Stelle gieng Julius und ließ bei dem alten Herz sich melden, der ihn mit sichtbarem Widerwillen empfing. „Ich komme,“ sagte Julius, „um wieder gut zu machen, was meine Unbesonnenheit verbrochen.“ Mit einem bitteren, schmerzlichen Lächeln fragte der Kaufmann: „Wieder gut machen? Wie das?“ Julius machte seinen Antrag. Das überraschte den Alten. Der Sohn des reichen Landäberg, der überdies ein braver Jüngling war, wenn er nur nicht log — eine solche Verbindung hatte die Tochter des Kaufmanns Herz nicht erwarten dürfen. Sie wurde geschlossen, und Julius, der ein Opfer seines Herzens gebracht hatte, beruhigte jetzt sein Gewissen durch den Zuspruch: „Ich habe als ein ehrlicher Mann Alles wieder gut gemacht.“

Allein er wurde bald gewahr, daß die bösen Folgen einer Lüge sich nicht immer wieder gut machen lassen. Freilich war es sichtbar, daß der alte Herz über eine so glänzende Versorgung seiner Tochter Mariane sich freute, aber der Wurm an seinem Herzen nagte darum doch immer fort. Er hatte seine Frau unansprechlich geliebt. Beide waren blutarm gewesen, als sie sich geheirathet, hatten sich wohl knapp, doch fröhlich beholfen, hatten durch vereinten Fleiß die ersten Thaler erworben, sie jeden Abend mit einander überzählt, und Plane zum fernern Fortkommen entworfen. Auch dann noch, als die ersten wenigen Thaler schon zu Tausenden angewachsen waren, gieng Herz noch immer an jedem Abende zu seiner Frau, und blieb eine Stunde oder zwet mit ihr allein, theilte jede Freude über das Gelingen, jede Hoffnung für das Künftige, berieth sich mit der verständigen Hausfrau, und besand sich so wohl dabei! — Auf diese Weise hatte nicht die Liebe allein, sondern auch die Gewohnheit — die oft noch mächtiger ist als die Liebe — ein Band geknüpft, das, wenn es zerrißen wurde, beider Herzen Verblutung nach sich ziehen mußte. Wenn Abends die Stunde kam, in der Herz gewohnt gewesen, zu sei-

ner Frau zu gehen, so überfiel ihn eine Angst, die seine Kinder leider nicht zu mildern vermochten. Dann saß er stumm in einem Winkel mit gefalterten Händen, und sah starr vor sich hin, oder er gieng hinaus auf den Kirchhof, das Wetter mochte seyn, wie es wollte. Dort saß er eine Stunde auf dem Grabe seiner Frau, und suchte sich einzubilden, daß er noch, wie vormals, seine Sorgen mit ihr theilte.

Dieser Gang nach dem Kirchhofe gewährte ihm noch die meiste Beruhigung. Allein der Spätherbst kam, und sein Alter konnte die Beschwerden der rauhen Witterung nicht ertragen. Eines Abends hatte er auf dem geliebten Grabe sich eine starke Verkältung zugezogen, kränkelte einige Tage, mußte sich zu Bett legen, sah gleichgültig die Annäherung des Todes, und starb, minder von der Krankheit aufgerieben, als aus Lebensüberdruß.

Julius wurde ein redlicher Vater der nun verwaisten Kinder, aber das konnte er sich nicht verhehlen, daß diese Familie noch vereint und glücklich leben würde, wenn er nicht aus falscher Scham seinen Vater belogen hätte. „Es läßt sich nicht Alles wieder gut machen!“ seufzte er laut, und kämpfte gegen die unheilbarste Schwermuth, die des Gewissens.

Mariane, seine Gattin, empfand den tiefsten Kummer über den Tod ihres Vaters. Um sie und sich selbst zu zerstreuen, machte er kleine Reisen mit ihr, unter andern eine zu demselben Jahrmarkte nach Lindenheim, den er vor einigen Jahren als ein froher Jüngling besuchte. Als sie an die Stelle kamen, wo er dem Fremden, aus bloßem Muthwillen, den unrechten Weg gezeigt, fiel ihm zum ersten Male diese Lüge auf das Herz. Er wollte seiner Frau die Anekdote erzählen, aber die Scham verschloß ihm den schon geöffneten Mund. Hoffentlich, dachte er, ist diese Strafe die einzige jenes Uebermuthes.

Auf dem Jahrmarkte gab es wie immer viel Gewühl, viel zu schauen, viel zu verkaufen. Das junge Ehepaar schlenderte den ganzen Tag aus einer Bude in die andere, und fand wirklich Zerstreung unter den tausend fremden Menschen-Gesichtern. Ermüdet hatten sie einst den Abend sich an der Wirthstafel unter mancherlei Öfen gelagert.

da wurden — wie an solchen Tafeln zu ge-
sehen pflegt — allerlei Kleinigkeiten feil
geboren, unter andern kleine Körbchen, sehr
niedlich von Papier geflochten. Bei ihrem
Anblicke fühlte Julius plötzlich einen schar-
fen Stich im Herzen, denn sie erinnerten ihn
an Anton, der schon als Knabe sehr ge-
schickt in solcher Arbeit war. „Wer hat die
Körbchen gemacht?“ fragte er hastig.

„Dort sitzt er an der Thür,“ antwortete
sein Nachbar, „ein junger Invalide, dem
beide Beine abgeschossen wurden, und der sich
jetzt auf diese Weise einen kümmerlichen Dis-
sen Brod erwirbt.“

Julius schlug die Augen auf, erkannte
seinen Spielkameraden, stürzte hin zu ihm,
und schloß ihn weinend in seine Arme, zum
großen Erstaunen des Invaliden und aller
Anwesenden. Der arme Anton blieb nicht
lange im Zweifel. Die Lüge des jungen
Mannes, der einst sein Bruder gewesen, hat-
ten sich mit greller Stärke in sein Gedächtniß
gearaben; unwillig entzog er sich dessen Um-
armung. Aber Julius ließ nicht nach, und
seine Freude, wie seine Reue, waren so un-
gekünstelt, daß der gute Anton sich bald
bewegen ließ, mit seinen Krücken ihm nach-
zubinken. Julius führte ihn auf sein Zim-
mer, drückte ihn noch einmal mit Ungestüm
an sein Herz, schaffte alle Erquickungen her-
bei, die der Wirth vorrätzig hatte, und bat
ihn dann mit freundlicher Wehmuth, ihm
seine Geschichte zu erzählen.

„Ach!“ sagte Anton, „die ist kurz. Nach-
dem du mich durch eine häßliche Lüge aus
deines guten Vaters Hause vertrieben hat-
test — (Julius schlug, vor Scham glü-
hend, die Augen nieder) — schweifte ich ei-
nige Tage in der Gegend umher. Der Hun-
ger trieb mich unter die Werber. Ich habe
drei Feldzüge mitgemacht. Wie es mir er-
gangen ist, siehst du wohl.“ Er sah dabei
auf seine hölzernen Beine und seufzte tief.
Julius stand zerknirscht vor ihm. „Das
ist der Sohn des Mannes, dem mein Vater
sein Glück, dem ich selbst meinen Wohlstand
verdankte! Den hab' ich durch eine schänd-
liche Lüge in die weite Welt gejagt! Der
ist durch mich zum Krüppel geworden!“ —
Solche Gedanken zerrissen sein Herz. „Ver-
gieb mir, mein guter Anton!“ stammelte
er, „ich will ersuchen, was ich vermag.“

Er sehen? murmelte Anton, und blickte
wieder auf seine hölzernen Beine. — „Komm
zu mir,“ fuhr Julius fort, „theile mit
mir, was ich habe! Sey wieder mein Bru-
der, wie vormals!“

Wenn nahm der arme Invalide zwar den
Vorschlag an denn seine Papierkörbchen näh-
ren ihn kümmerlich; aber, was auch Ju-
lius für ihn thun konnte und wollte — und
er wollte es wahrlich von Herzen — die ab-
geschossenen Füße konnte er ihm doch nicht
wieder geben! Anton war und blieb ein
Krüppel.

Am andern Tage kaufte Julius für ihn
eine bequeme, in Federn hängende Matrasse,
um den Wiedergefundnen, der an schlecht
geheilten Wunden oft noch litt, so sanft als
möglich heimzuführen. Diese Anstalten ver-
zögerten seine Abreise, und aus langer Weile
wollte Mariane, des Fahrmarkts. Gestim-
mels bereits müde, noch einige Merkwürdig-
keiten der Stadt besuchen. Zu diesen gehörte
auch ein Hospital, das mit großer Sorgfalt
unterhalten wurde. Am Arme ihres Gatten
ging sie durch die Krankenstuben, freute sich
der reinlichen Betten, und theilte mit weh-
müthigen Vergnügen einige Wohthaten aus.
Dann besuchte sie die Blinden in einem an-
dern Flügel des Hauses, die, nach dem Mu-
ster des vortrefflichen Pariser Instituts, dort
den köstlichsten Stun entbehren lernten. Auf
dem Rückwege mußte sie über eine Gallerie
gehen, wo sie in einem offenen Zimmer eine
sehr schöne junge Frau mit zerstreuten Ha-
ren sitzen sah, die eben diese Haare beständig
in Löpfe flocht, wieder aufdrehte und aber-
mals flocht.

Neugierig blieb Mariane stehen und
fragte den Führer, was das zu bedeuten ha-
be? — „Ach!“ sagte er, „die arme junge
Person ist wahnsinnig.“ Erschrocken klam-
merte sich Mariane an ihren Mann, und
wollte schnell vorübergehen, allein der Füh-
rer versicherte, sie habe nichts zu fürchten,
die Unglückliche thue Niemanden etwas zu
Leide. Ja, anfangs habe sie gerast, man
habe sie binden, auch wohl peitschen müssen;
aber nun, seitdem sie Gesellschaft habe, sey
sie fromm wie ein Kind.

„Welche Gesellschaft?“ fragte Julius.
„Treten Sie hinein,“ antwortete der
Führer, „Sie werden eine der interesan-

testen, wiewohl der traurigsten Geschichten vernehmen.“

Die Fremden traten hinein und gewahrten nun, in einer Ecke sitzend, einen bleichen, hageren, jungen Mann, der aus hohlen Augen vor sich hingarrte, und ihrer nicht zu achten schien.

„Ist der auch wahnsinnig?“ flüsterte Julius dem Führer zu.

„O nein, nur sehr unglücklich! er hat sich bloß hieher begeben, um diejenige zu bedienen, die minder unglücklich ist als er, weil sie ihren Zustand nicht kennt.“

Mariane faßte sich ein Herz, trat der armen Wahnsinnigen näher und fragte laute: „Was machen Sie da?“

Die junge Frau grinste Mariane freundlich an: „Ich puze mich,“ sagte sie, „ich puze mich für meinen Mann; heute wird er kommen.“

Mariane's Augen füllten sich mit Thränen. Sie wünschte die Geschichte der Leidenden zu wissen, und auf die Versicherung des Führers, daß der junge Mann sie wohl bisweilen erzähle, wenn er durch Theilnahme erweicht werde, wandte sich Julius an den Unglücklichen, redete ihn an, und bat ihn mit dem sanftesten Ausdruck der Empfindung, den Ursprung dieses Elends ihm und seiner Gattin mitzutheilen. Anfangs blickte der Mann ihn wild an, und schien seine Bitte nicht zu achten; als er aber Mariane weinen sah, da betrachtete er sie lange schweigend, seine Wildheit gieng in Schwermuth über, und auch ihm rollten ein Paar große Thränen über die Wangen.

„Mein Vater,“ hub er an, „war hier ein hemittirter Kaufmann. Er verlor meine Mutter früh. Einige Jahre nachher wollte er sich wieder mit einem Frauenzimmer verbinden, das er liebte, und von dem er herzlich wieder geliebt wurde; allein sie waren von einem eigenhinnigen Oheim abhängig, der einen alten Groll gegen meinen Vater hegte, und seine Einwilligung hartnäckig versagte. Länger als ein Jahr boten die Liebenden alles auf, um jenen Groll zu vertilgen, aber vergebens. Indessen rückte die Zeit heran, wo das Frauenzimmer mündig, der Gewalt ihres Oheims und Vormundes entzogen werden sollte. Beide Liebende erwarteten diesen Zeitpunkt mit Ungeduld, doch ehe er noch ein-

trat, entführte der Alte seine Nichte, Niemand wußte wohin.

„Mein Vater war in Verzweiflung. Er forschte unaufhörlich nach dem Aufenthalt seiner Geliebten, er unternahm selbst eine lange Reise in dieser Absicht, doch all sein Forschen blieb fruchtlos.“

„Kurz vor ihrem Verschwinden hatte er ein Findelkind bei sich aufgenommen, ein liebes Mädchen, das ich Schwester nannte. Wir wuchsen mit einander auf, und mein Vater theilte seine Liebe zwischen uns beiden.“

„So viel wußte ich von seiner Geschichte, als ich, um die Handlung zu erlernen, mich in die Residenz begab, und nach fünf Jahren Buchhalter in einem guten Hause wurde. Hier trat eines Tages keuchend ein Bote zu mir herein, meldete mir, daß mein Vater vom Schlage gerührt sey, daß er die Annäherung seines Todes fühle, und mich dringend bitten lasse, auf der Stelle zu ihm zu eilen, weil er mir noch etwas Wichtiges zu entdecken habe, woran die Ruhe seiner Sterbestunde hänge. Ich warf mich hastig auf ein Pferd, und flog zum Thore hinaus. Als Knabe hatte ich diesen Weg nur ein Mal gemacht, es war daher kein Wunder, daß ich stuzte, als ich an eine Stelle kam, wo die Landstraße sich theilte. Mich ergriff der ängstliche Gedanke, es sey möglich, daß ich den falschen Weg erwählen, und dadurch die kostbarsten Augenblicke verlieren könne. Als ich aber eben in dieser ängstlichen Minne einen wohlgekleideten Reiter kommen sah, so verschwand meine Besorgniß. Ich bat ihn höflich und dringend, mir den rechten Weg nach Lindenheim zu zeigen. Er selbst mußte ihn wissen, denn da es hier nicht mehr als zwei Straßen gab, so kam er entweder gerade Weges aus meiner Geburtsstadt, oder die andere Straße mußte die rechte seyn. Das Erstere war der Fall, wie sich nachher ergab; allein der Unmensch trieb den grausamen Muthwillen mit mir, und zeigte mir den falschen Weg.“

Julius erblaßte. „Wann war das?“ fragte er den Erzähler stotternd.

„Vor drei Jahren um dieselbe Zeit. Ich war wohl schon zwei Stunden auf dem Frewege fortgeritten, ohne manchen mir begegnenden Wanderer zu fragen; denn eine solche Frage hätte mich nur aufgehalten, und wie

Konnte ich vermuthen, daß ein Mensch so schlecht gewesen, die einfachste, leichteste Pflicht der Menschenliebe zu verböhnen?“

Julius hielt mit zitternder Hand sein Schnupstuch vor das Gesicht.

„Endlich,“ so fuhr der Erzähler fort, „kam ich an ein mir unbekanntes Sträßchen, und wurde meinen Fretbum gewahr. Den bösen Schalk verfluchend lehrte ich straks um, und spornte mein Pferd aus allen Kräften. Es war mit Schaum bedeckt, als ich spät in der Nacht vor meines Vaters Hause ankam. Ach! es war zu spät! wenige Stunden vorher hatte er den gequälten Geist ausgegeben, und seine letzten Worte waren eine Frage nach mir.“

„Als die ersten schmerzvollen Tage überstanden waren, untersuchte ich emsig alle seine Papiere, um eine Spur des Geheimnisses zu entdecken, welches er mir noch hatte vertrauen wollen; allein umsonst. Da ich die Geschäfte alle in der besten Ordnung fand, so meinte ich, es müsse blos eine persönliche Angelegenheit, etwa irgend ein Unrecht wieder gut zu machen, gewesen seyn, und in dieser Vermuthung gab ich den Armen reichlich.

„Babet, das nun durch meines Vaters Tod zum zweiten Male verwaiste Findelkind, war seit meiner Abwesenheit so schön und liebenswürdig geworden, und hing noch immer mit so schuldloser Liebe an mir, daß ich sogleich beschloß, sie zu meinem Weibe zu nehmen, um so mehr, da ich meines Vaters Zärtlichkeit für sie gekannt, und vermuthen durfte, daß, wenn sein Schatten uns umschwebe, diese Verbindung ihn freuen werde; ja, ich hegte gern den Gedanken, daß er vielleicht gerade deshalb so sehr gewünscht, mich noch zu sprechen, um mir Babet zur Gattin zu empfehlen.“

„Auch ihr schmerzelte diese Vorstellung. Wir verbanden uns, und lebten ein halbes Jahr so glücklich mit einander, so glücklich —“

Hier unterbrochen Thränen seine Worte, er mußte sich sammeln, ehe er weiter reden konnte. — Julius schien auf einer glühenden Lava zu stehen. — Der bleiche junge Mann fuhr fort: „Ein Brief aus Nord-Amerika zertrümmerte in einem Augenblicke

dieses stille Glück. Er war von der vorläufigen Geliebten meines Vaters geschrieben, — nicht von seiner Geliebten, — von seiner Gattin, mit der er ein ganzes Jahr heimlich vermählt gewesen. Sie meldete ihm, daß endlich ihr grausamer Oheim gestorben; und wie er sie viele Jahre lang in einem Winkel von Louisiana verborgen, und wie er einen dortigen Pflanzer ihr zum Gatten aufdringen wolle; aber sie sey ihrem Schwur und ihrer Liebe stets treu geblieben, — dasselbe hoffe sie von dem geliebten Manne — nun sey sie endlich frei, und im Begriffe, nach Europa zurückzukehren — freilich sey sie alt geworden, und werde ihm nicht mehr so reizend erscheinen, wie in jenen glücklichen Tagen der Jugend und Liebe; aber sie lebe der frohen Ueberzeugung, daß das Kind, welches sie ihm geboren, ihre Babet, das Bild der Mutter in des Vaters Herzen stets erneuern werde. — Erlassen Sie mir das Uebrige! — Sie sehen hier die Folgen dieses Briefes — ich war der Gatte meiner Schwester! ich mußte mich von ihr trennen — leider war mein Kopf so stark, daß er das Schrecklichste ertrug, ohne verwirrt zu werden; — der übrige unterlag! denn zu der grenzenlosen Liebe für mich, der sie entsagen sollte, gesellte sich auch noch ihre schmerzliche Frömmigkeit — sie glaubte, ein ungeheures Verbrechen, obgleich unwissend, begangen zu haben — sie fiel in Raserei — man mußte sie binden — man mußte meine sanfte Babet durch gewaltsame Mittel bändigen; nur wenn sie mich erblickte, wurde sie still und ruhig, obgleich sie mich nicht kannte, und nie wieder erkannt hat! Diese mehrmals wiederholte Erfahrung bestimmte mich, ihre traurige Wohnung zu theilen. Es ist das Einzige, was ich für sie thun kann, und ich will es thun, bis Gott sie oder mich abrufe.“

„Bald wird auch ihre Mutter eintreffen — welches ein neues Schauspiel des Jammers erwartet mich dann! — O daß der Unmenschen Zeuge davon seyn könnte, der durch eine einzige mutwillige Lüge all dieses namenlose Elend über uns gebracht hat! Er sey verflucht! und möge Gott ihm lauter wahnsinnige Kinder geben, die täglich ihn angrinsend, meine arme Babet fürchtbar rächen!“

Bei diesen Worten taumelte Julius gegen die Mauer, hielt sich noch einen Augenblick, und sank dann ohnmächtig zu Boden. Als er wieder zu sich kam, lag er auf einem Ruhebette im Wirthshause, und starrte Alles um sich her mit wilden Blicken an. Gegen Abend ergriff ihn ein heftiges Fieber. Anton und Mariane wichen nicht von seinem Bette. Wochenlang kämpfte er mit dem Tode, seine stärkere Jugend siegte, aber um den Frieden seiner Seele war es für immer geschehen! — Er schlich herum wie ein Träumender, versteckte sich schüchtern vor jedem Fremden, und war stumm, selbst für seine Gattin und Hausgenossen. Nur als er, von diesem Kummer nach und nach aufgezehrt, auf dem Sterbebette lag, ließ er, wenige Stunden vor seinem Tode, sich den Knaben auf das Bett heben, den Mariane ihm geboren hatte, und sprach zu ihm mit heißen Thränen: Mein Kind! Lüge nie! Selbst die kleinste Lüge kann schreckliche Folgen nach sich ziehen! Und besäßest du alle Schätze der Erde, du wirst Lügen vergehens wieder gut machen wollen!

Joseph Burger,
Köflewirth zu Urloffen, vierfacher
Raubmörder.

Wie tief der Mensch, wenn er einmal den Weg der Jugend verläßt, und den Kastrepfad betritt, sinken könne, zeigt folgende Geschichte. Joseph Burger, Köflewirth zu Urloffen, sonst von gutem Keimuth, aber von vielen Schulden gedrückt, konnte auch mit der größten Anstrengung seine Schuldenlast nicht hinwegwälzen, und kam auf den unglücklichen Gedanken, durch Eingriff in fremdes Eigenthum sich zu retten. Er wußte, daß Johann Görwitz, Bogt und Accisor zu Urloffen, im Anfange des Monats Dezember seine Einnahme nach Offenburg abzuliefern hatte; er gieng daher am 6ten Dezember 1817, früh vor 6 Uhr, in des Bogtes Haus, traf denselben bei dem Zählen des Geldes und seinen Rechnungen an, wünschte ihm einen guten Morgen, und fragte: ob er nicht mit ihm nach Offenburg fahren wollte, weil ihn heute auch Geschäfte dahin riefen. Der Bogt dankte, mit dem

Bemerkten, daß er selbst eine Fuhre bestellt hätte, mit seinen Geschäften noch nicht am Ende wäre, und fuhr, weil beide mit einander in enger Verbindung waren, unbesorgt in seiner Arbeit fort. Joseph Burger, von dem Glanze des Geldes geblendet, sieht jetzt, wie er sich selbst ausdrückte, weder Gott noch Teufel, weder Himmel noch Hölle mehr, zieht seinen schon vorher bereiteten Mordprügel, und versetzt dem sorglos fortarbeitenden Bogt rücksings einen tödtlichen Streich an den Kopf; er fällt mit einem großen Getöse halbtodt vom Stuhle; seine Frau hört es im untern Zimmer und eilet dem Manne zu Hülfe. Joseph Burger hatte bei dieser so schauervollen That so viel Gegenwart des Geistes, daß er die herbeileisende Frau kommen hörte; er zog sich daher in die an das Zimmer stoßende Küche; Johanna, von Furcht und ehelicher Liebe getrieben, stürzt sich hastig ins Zimmer, umfaßt den in seinem Blute liegenden Mann, und sucht ihm zu helfen. Jetzt fällt auch sie während der Mörder an, und nach einem blutigen Kampfe unterliegt sie mit 25 Schlägen seiner Wuth und Stärke. Die Tochter der unglücklichen Mutter, Rosina, ein Mädchen von 26 Jahren, aus ihrem Bette aufgeschreckt, steigt eilends in das obere Zimmer, und fällt, wie ihre Base Theresie, ein Mädchen von 15 Jahren, die ihr bald in das obere Zimmer nachfolgte, als ein unschuldiges Opfer unter den Händen des Mörders, jene mit 25, diese mit 12 Schlägen verwundet. — Nun war der Mörder allein; er bemächtigte sich des Geldes, ließ aber doch einen Sack mit etwa 400 fl. gefüllt in der Küche stehen, floh durch den Garten in seine Scheuer, und hinterließ blutige Spuren an der Bretterwand, die des Bogtes Garten von dem feintigen trennte. Da er sich gereinigt hatte von dem ihm anklebenden Blute, legte er sich wieder zu seiner Frau in das Bett, die von allem nichts wußte, und vermuthete, daß er im Keller mit Zubereitung eines Fasses beschäftigt gewesen wäre, welches er zu Offenburg mit Wein wollte füllen lassen.

Kaum waren er und seine Frau aufgestanden, so kam schon von allen Seiten der schreckliche Ruf, daß alles in dem Bogthause gemordet sey. Er stellte sich, als

wenn er es nicht glaubte, lief sogleich in das Haus des Görwih, kam heulend zurück, und betheuerte, daß alles wahr sey. Eilends ließ er seine Pferde anspannen, fuhr nach Appenweyer, und machte dem dortigen Amte die Anzeige der geschehenen Mordthat. Das Amt kam, begann die Untersuchung, die zum Theil in seinem Hause gepflogen wurde, und nahm mehrere Personen, die mit einem gewissen Schwizertoni in näherer oder entfernterer Verbindung standen, gefangen, weil der Köflewirth ausgesagt hatte, er glaubte, denselben im Dunkeln erkannt zu haben. Die Untersuchung wurde zu Urloffen geendet, die Gefangenen nach Offenburg gebracht, die Gemordeten begraben, und der Raubmörder blieb ruhig.

Zudeffen wurden die Untersuchungen zu Offenburg mit allem Eifer betrieben, der Schwizertoni, der sich jenseits des Rheins ohnweit Strassburg aufhielt, und sich durch sein leichtsinniges Betragen und gegen Vogt Görwih gemachte Neußerungen verdächtig gemacht hatte, von Frankreich requirirt, und gegen Kostenersatz ausgeliefert. Nun wurde mit diesem die Untersuchung angefangen, die aber, weil er beweisen konnte, daß er am 6ten Dezember 1817 jenseits des Rheins sich aufgehalten und bei einem Bauern gedroschen hatte, bald geendet war.

Zudeffen hatte man schon gegen den Mörder mehrere Verdacht erweckende Anzeigen gesammelt, die so stark gefunden wurden, daß seine Verhaftung gerichtlich ausgesprochen, und am 1ten November 1818 unvermuthet früh 4 Uhr zu Urloffen in seinem Hause vorgenommen wurde. Man fand in seinem Schreibpulte etwa 100 fl., und nach langem und ämßigem Suchen ein Papier, welches an eine in der Ecke des Kellers befindliche Weinstübe am Boden derselben angeklebt war, in der Mitte durchrisßen, auf dem von des Vogtes Hand geschrieben stand: 108 fl. Accisstadt Urloffen — Vogt Görwih; — und brachte ihn noch an dem nämlichen Abende unter einer starken Bedeckung nach Offenburg. Den 2ten November wurde die Untersuchung angefangen, den 3ten und 4ten fortgesetzt. Da er aus der letzten Untersuchung, noch nicht mit Ketten belegt, von dem Amtsdienere herausgeführt wurde, und in ein Gefängniß des

obern Stockes gebracht werden sollte, gab er demselben einen so mächtigen Stoß, daß er zu Boden fiel, und entfloh. Der Amtsdienere erhob sich wieder, und sprang dem Flüchtigen nach; die Stadt gerieth sogleich in Bewegung, die Thore wurden geschlossen, die Sturmglocke angezogen, die Trommeln gerührt, die Umgebungen der Stadt mit Bürgerwachen besetzt, Häuser und Gärten in der Gegend, wohin er sich flüchtete, durchsucht; der Flüchtling aber aller Mühe ohngeachtet in dieser Nacht nicht entdeckt.

Den 5ten Morgens, wurde durch die Schelle bekannt gemacht, daß derjenige, der den Flüchtling verheimlichte, eine schwere Strafe, derjenige aber, der ihn ausfindig machte, eine Belohnung von 100 Thalern erhalten sollte. Ein Kiezerknecht, dem eine ihm gegenüber wohnende Wäscherin in der Frühe zugerufen hatte, daß heute erst jemand nach Mitternacht, mit Uebersteigung der Mauer, in sein Haus gegangen sey, hörte dieses Ausschellen, und kam, weil er schon nach 10 Uhr zu Bette lag, dadurch auf den Gedanken, daß es vielleicht gar der Flüchtling gewesen sey. Er nahm daher gleich nach dem Mittagessen eine Axt, besitzig mit derselben den Heuspfeicher, suchte, und schlug immer mit seiner Axt auf das Heu; auf einmal bemerkte er eine Bewegung, und hörte den Zuruf: Halt, Freund, ich bins. Der Suchende, von Schrecken ergriffen, floh eilends, und machte Lärm; alles strömte vorbei, suchte, und fand ihn im Stroh versteckt, mit einer kleinen Verwundung an dem Kopfe. Er wurde sogleich von Bewaffneten umringt, bei einem ungeheuern Zustuß des Volkes, das gegen ihn während aufgebracht war, in das Stadthaus zurückgeführt, in Ketten gelegt, an einen Stein angegeschlossen, und immer mit Waffen bewacht. Den folgenden Tag kam er ins Verhör, und gestand, da man ihm den vorgefundenen Mordprügel, und das im Keller gelegene Papier, die Halbscheid einer Gedulte mit des Vogts Ueberschrift, vorzeigte, nach einigen Ausflüchten, daß er der Mörder, und zwar ganz allein sey.

Nach etwa vierzehn Tagen beehrte er einen Geistlichen; der Stadtpfarrer kam, bezogte ihm sein Mitleiden, tröstete, beruhigte ihn, forderte ihn auf, sich aus seiner eignen Lebensgeschichte zu überzeugen, daß

nicht Gott ihn, sondern er Gott verlassen habe; daß es schrecklich sey, seinen Gott verlassen zu haben, und bot ihm die kraftvollen Mittel der Religion an, sich wieder mit Gott vereinigen zu können. Er besuchte ihn sodann öfters, sprach immer seinen lebendigen Glauben an Jesus aus, und dieser Glaube siegte, es kam Licht, Ruhe, Vertrauen, Reue und völlige Hingebung in die Seele des Unglücklichen, und sodann folgte wahre Sinnesänderung, reuevolle Anschauung mit Gott.

Endlich kam sein Todesurtheil; es wurde ihm den 20ten März 1819 Morgens 10 Uhr verkündet; er hörte es mit Christlicher Ruhe und Standbarkeit, der Tag meines Todes, sagte er, wird der glücklichste meines Lebens seyn. Er wurde sodann von verschiedenen Geistlichen abwechselnd besucht, und alle saßen zu ihrem Troste, wie mit jeder Stunde sein Glaube an Gott, seine Hoffnung auf Gott, seine Liebe zu Gott sich herrlicher zeigte. Er aß und trank mit Behagen, aber äußerst mäßig, schlief einen großen Theil der Nacht ruhig, sprach mit Hunderten von Menschen mit einer Ruhe, welche die meisten nicht begreifen konnten, und antwortete auf die Frage: ob er dann den Tod nicht fürchte? „Der wahre Christ kann den Tod nicht fürchten; denn er geht zu seinem Vater.“ Allen, wessen Standes und Alters sie immer waren, ertheilte er Ermahnung, bat, beschwor sie, die heilige Religion doch nicht zu verlassen, und das mit einer Salbung, mit einem Nachdrucke, daß ihn auch Abgehärtete nicht ohne Thränen verließen. Mit einer besondern Kraft drückte er sich vorzüglich über Gottes Weisheit und Gerechtigkeit, über Jesus Lehre und Liebe, über die Sünde und ihre schrecklichen Folgen für Zeit und Ewigkeit aus, wenn er mit jungen Leuten sprach. Wahrlich, der lebendige Glaube an Gott, der Geist der Religion Jesus, hat aus ihm gesprochen.

Den 22ten März empfing er das heilige Abendmahl mit sichtbarer Nahrung unter einem Strome von Thränen, mit einer Andacht, die sich nicht beschreiben läßt. Nun stieg seine Ruhe, sein Vertrauen auf Gott bis zur Bewunderung. Da es den 22ten März Nachts, 10 Uhr schlug, hob er seine

Augen zum Himmel, und sprach zu dem Geistlichen: „Noch zwölf Stunden, alsdann muß ich den blutigen Weg antreten; allein es sey so — ich gehe zu meinem Vater. O, könnte ich Ihnen doch meine feste Gesundheit zurücklassen, wie gern wollte ich es thun, mit der ibrigen würde ich doch noch diesen blutigen Weg zurücklegen können.“ Da er sah, daß diese Herzlichkeit den Geistlichen tief rührte, so sagte er demselben: „Sie sind zu weich, aber haben Sie doch Vertrauen, fassen Sie Muth; Gott, der mich stärket, wird auch Sie bei meinem Tode stärken.“ Vorzüglich rührend waren die letzten Stunden vor seinem Tode. Er blieb sich immer gleich, fest in seinem Glauben, unerschütterlich in seinem Vertrauen, unwandelbar in seiner Liebe zu Gott und Jesus. Vor halb 10 Uhr brachte man ihm einen Laberrunk; er genoss diese Gabe Gottes mit einem dankbaren Hinblick auf Gott, den guten Vater. Ein Viertel vor 10 Uhr brachte man ihm sein Sterbekleid; er besah es rubig, und sagte: „das ist mein Hochzeitleid,“ und zog sich selbst ohne die geringste Spur einer Furcht oder eines Schreckens an. Um 10 Uhr erschien ein Beauftragter, um zu fragen: ob alles bereit sey? „Wir sind bereit,“ sagte er, „ich gehe zum Vater!“ — und so gieng er rubig aus dem Stadthause, wo ihm sodann vor demselben sein Urtheil vorgelesen, und der Stab gebrochen wurde. Bei diesem Akte wollte der Geistliche durch religiösen Zuspruch seine Aufmerksamkeit hinweglenken; allein er bat denselben, daß er doch ein wenig schweigen möchte, weil es billig sey, daß er als ein großer Sünder sein Urtheil nochmals höre. Er hörte es ganz gefaßt, dankte, ließ sich binden, und bestieg den Wagen. Nur einmal blickte er in die Höhe, mit dem freudigen Ausrufe: „Gott sey Dank, das Weiter ist doch sehr schön; ich habe ihn darum gebeten, damit sich doch recht viele an mir spiegeln können.“ Mit seinem unerschütterlichen Glauben an Gott bestieg er das Blutgerüst, kniete nieder, und bat, um allen zu zeigen, daß er als ein büßender Christ sterbe, um den Sterbsegen, setzte sich und fragte die Geistlichen, ob er wohl etwas zum Volke reden sollte? Auf die Versicherung des Geistlichen, daß er seine guten Gesinnungen ken-

ne, und sie dem Volke vortragen würde, ließ er sich die Augen verbinden, und dankte den Geistlichen zum letztenmale. Nach einem ganz kurzen Zuspruche wurde das Volk zum Gebete für ihn aufgefordert, und das Vater Unser war noch nicht zu Ende, so fiel der Streich, der aber, weil er einen außerordentlich starken Körper hatte, den Kopf nicht ganz trennte; er erhob sich, es folgte ein zweiter Hieb, er fiel. — Er starb als Christ, und gewiß 20.000 Menschen, die gegenwärtig waren, bewunderten die Stärke seines Glaubens, die Kraft der Religion Jesus, die sich in seinem Tode verherrlichte. Einer der Geistlichen fieng dann zu reden an; Gottes Kraft unterstützte ihn, und so folgte auch darauf Gottes Segen.

Dieser Mordgeschichte, worin ein Mensch einen vierfachen Mord begieng, zum Gegenstück, will der hinführende Bote eine andere Gräueltat erzählen, worin ein Mann von vielen, dabei theils mehr, theils weniger thätigen Personen, gleich einem Schwein abgeschlachtet wurde. Es ist dieß die

Gräuliche Ermordung des Herrn Fualdes.

(Mit einer Abbildung.)

Herr Fualdes, ehemalige Magistrats-Person, ein ehrwürdiger Greis, lebte zu Rhodéz, im Aveyron-Departement (Königreich Frankreich), von den Geschäften zurückgezogen, im Schooße seiner Familie, im Kreise einiger Freunde. Sein Vermögen war beträchtlich, und bestand in liegenden Gründen, wozu zwei Landhöfe, Klars und Serres, gehörten, die sich zusammen auf 200.000 Franken an Werth belaufen mochten. Es waren Schulden vorhanden; sein Bestreben gieng dahin, sie zu tilgen, Rhodéz zu verlassen, in seiner Vaterstadt zu leben und seinen Sohn zu verheirathen. Den 19ten März 1817, Abends um drei Viertel auf 8 Uhr, besuchte ihn Herr Sasmoyon, sein bejahrter Busenfreund. Er kam diesem sehr heiter entgegen, fragte ihn, ob es bald 8 Uhr wäre, da er um diese Stunde Geschäfte habe. Auf die Versicherung, es sey denn keine Zeit zu verlieren, holte Herr Fualdes einige benötigte Sachen, ergriff seinen Stoc, und wünschte seinem Freunde und seiner sorglosen Gattin guten Abend.

Die Nacht geht vorüber. Herr Fualdes kehrt nicht nach Hause zurück. Sein treuer Diener Champes sucht ihn bei Sasmoyon, und bittet diesen, in mehreren Häusern sich um ihn zu befragen. Herr Sasmoyon vernimmt auf der Straße, ein Mann sey im Aveyron ertrunken; er eilt an das Ufer, es stehen dort Leute um einen Leichnam her, in welchem er seinen Freund erkennt. In angstvoller Besorgniß um Madame Fualdes, wagt er es nicht, sogleich zu ihr zu eilen. Er begiebt sich zu Madame Jausson, deren Mann das ganze Vertrauen des alten Fualdes besaß, freien Zutritt

in dessen Hause hatte, oft bei ihm speiste, und in Geldgeschäften mit ihm stand. Er erzählt ihr den schrecklichen Vorfal; Mad. Jausson vernimmt ihn mit ziemlicher Gleichgültigkeit, und störtet wenige Worte. Hr. Sasmoyon, durch das Benehmen erkrüset, eilt von dannen und geht allein zu Mad. Fualdes; das Ereigniß konnte ihr nicht lange verborgen bleiben. Er bemühte sich hierauf, der Unverdanung Einhalt zu thun, die man in ihrem Hause ausrichten wollte, untersuchte mit dem Sohne des Hrn. Fualdes den Schreibisch seines Vaters, fand aber weder Journal noch Effecten, noch irgend ein Papier mehr vor; alles war denselben Tag, 20ten März, des Morgens schon entwendet worden.

Der Instructions-Richter, von einem Arzte, einem Wundarzte und dem Gensd'armere-Neutenant begleitet, hatte sich indes an das Ufer des Aveyron verfügt, und, nach der Beschreibung und an den Kleidern, Herrn Fualdes erkannt. Seine durchschnitrene Halsbinde zeigte eine breite, gewaltfam beigebrachte Halswunde, die vorne tief in die Gurgel drang, und aus welcher das Blut größtentheils aus dem Leichnam abgelassen worden.

Dieser war des Morgens um 6 Uhr auf dem Bergstrom Aveyron schwimmend, unterhalb der Mühle von Besses, von einer Schneiderröhrer entdekt, und darauf von fünf Leuten aus dem Wasser gezogen worden.

Kaum war die Mordthat ruchtbar, als die öffentliche Meinung Bastide Gramont, Gutsbesitzer, der sich beinahe täglich in dem Hause des Herrn Fualdes befand, als den Haupturheber des Verbrechens bezeichnenete. Er war an Fualdes 10.000 Franken schuldig, und da den 19. März, um 5 Uhr Abends, Hr. Fualdes in ihn drang, seine Schuld abzutragen, sagte er ihm: „Glauben Sie, ich wolle Ihnen Unrecht thun? Ich treffe Anstalt, diesen Abend mit Ihnen abzurechnen.“

Aus den Untersuchungen ergab sich, daß Hr. Fualdes auf den 19ten, Abends um 8 Uhr, wohin geschieden war, um Weisjei zu verhandeln, die er als Theil des Kaufpreises des von ihm veräußerten Landhofes Klars erhalten hatte. Als er in die Straße Hebbomadieres kam, ward er ergriffen, sein Stoc ihm abgenommen, ein Tuch ihm in den Mund gesteckt und in das Haus Bancel geschleppt.

War war den 16ten März von Toulouse zu Rhodéz angekommen. Den 18ten des Morgens ward er von Yence d'Estournet, Bessieres Beonac, Ludwig Bastide und Mené auf dem Stadtplatz angedrödet; sie boten ihm 1200 Franken, wenn er ihnen behülflich seyn wollte, das Haus des Hrn. de France (er war als Zeuge im Verhör gegenwärtig) zu plündern. Er weigerte sich, und versprach übrigens Verschwiegenheit. Den 19ten des Morgens kam ein Mann zu ihm, der in dem ganzen Prozesse nicht anders als mit dem Namen des Tabakshändlers bezeichnet wird, und schlug ihm vor, ihm Contreband-Tabak abzukaufen. Er sollte sich daher des Abends 8 Uhr auf dem Stadtplatz einfänden. War willigte ein, um aber den Ballen fortzuschaffen zu helfen, bestellte er den Sackträger Bousquier. Sie tranken hierauf in einer Schenke Wein, wo er den ebemaligen Artillerie-Kuchentoch Collard, einen gebornen Belgier, und Mignonier antraf. Um 8 Uhr begab er sich auf den Stadtplatz; der Unbekannte führte

ist, und a
bild die in
raum die
tanz wun
nehmen m
in zu sich
e lange re
ist, der in
ihren zwi
Ecke zu
tanz, im
legend es
Tag, den
werden.
in Bezug
e-treuen
des Breiter
und an den
seine dms-
gewaltigen
in die Gar
stigen dand

f dem Weg
der Wille
wird, um
der gegen

ald die 16
Bauscheiter
des Breiter
e des Weg
des 10, 20
um 5 Uhr
ne Schuld
Eit, 10
stalt, die

16. Jul
wohin be
die, die r
veränder
e er in die
gören, der
in den 10. Jul
epte.
wie in die
rgene was
tanz, wun
angewand
den befab
France, 10
1) in dem
sch allge
sime kan
regelte am
hundertbe
Gentlemen
des 10. Jul
der mag
e beten, 10
die 10. Jul
den 10. Jul
in dem
10. Jul



ihn in die Hebbomadiers-Straße, wies ihm das Haus Banca, sagte ihm, er solle dort dreimal anklopfen, da würde ihm aufgethan werden, und er könne sodann den Balken forttragen. Er gieng hierauf nochmals in die Schenke, aus der Colard und Missonnier eben austraten, trank mit Bousquier, und begab sich Schlag 8 Uhr zu Banca. An der Thüre fand er zwei oder drei wohl gekleidete Leute; er klopfte und ward von der Frau Banca eingelassen. In der Küche traf er mehrere Herren, die er seitdem erkannte, daß es Bastide Gramont, Jausson, Vessieres-Veynac, Vence d'Estournet, Ludwig Bastide, René, Banca, Colard, nebst der Frau Banca, war. Den Herrn Fualdes sah er, auf einem Stuhle sitzend, von den obigen unringt. Jausson hielt eine Brieftasche von Saffian, mit einem gelben Schlosse. Herr Fualdes hatte schon mehrere Wechsel unterschrieben, er unterschriebte noch andere in Anwesenheit des Bar, in allem ungefähr zwölf bis fünfzehn. Jausson nahm sie zusammen, schloß sie in die Brieftasche, und steckte sie ein.

Kaum waren die Wechsel unterschrieben, so kündigte Bastide Gramont dem Herrn Fualdes an, er müsse sterben. Er wendet sich gegen Bastide, und sagt ihm mit fester Stimme: „Wir, sollte man glauben, daß meine Verwandten und meine Freunde sich unter meinen Mördern befinden?“ Bastide antwortet nicht, ergreift den Herrn Fualdes, um ihn auf den Tisch zu legen, auf dem er die Wechsel unterschrieben; die andern helfen ihm; Fualdes thut Widerstand. Während der Anstrengungen, die er macht, sich zu vertheidigen, bitter er, man möchte ihm nur Zeit lassen, sich mit Gott zu versöhnen. Bastide sagte ihm: „Geh, du wirfst dich mit dem Teufel versöhnen.“ Jausson, der ein Messer hielt, führte den ersten Streich; Bar bemerkte nicht, ob er traf. Fualdes entreißt sich den Händen der Mörder, wirft den Tisch um, und naht sich der Thüre; Bar stand daran, ohne ihn aufzuhalten, da schlug Bastide diesen an den Kopf, bemächtigt sich mit den andern des Fualdes und legt ihn auf den Tisch, den man wieder aufgerichtet hatte; ergreift das Messer, stößt es mehrmals dem Fualdes in die Kehle, aus dessen verstopftem Munde man nur ein dumpfes Wimmern vernahm. Die Frau Banca sagte das Blut in einem Tuber auf. Die beiden andern Frauen standen auf der andern Seite des Tisches, ohne Antheil an etwas zu nehmen. (Siehe die Vorstellung.) Als Fualdes todt war, brachte man seinen Leichnam auf zwei Bänke an dem Straßensfenster, und von da wieder auf den Tisch, und suchte ihm die Taschen aus; Jausson nahm einen Schlüssel heraus, den er dem Bastide mit den Worten gab: „Geh, hole alles.“ Worauf Jausson hinaus gieng. Ferner fand man drei Fünftfrankstücke und etwas Münze. Sie wurden der Frau Banca gereicht, indem man ihr sagte: „Wir bringen den Mann nicht wegen seines Geldes um.“

Wald darauf vernahm man Geräusch in dem Cabinet, das auf den Hof geht. Bastide fuhr die Frau Banca heftig an, um zu wissen, wo das Geräusch herkomme; sie antwortet, es sey ein Frauenzimmer in dem Cabinet; Bastide öffnet die Thüre, ergreift das Frauenzimmer, welches in Mannskleidern war, schleppt es in die Küche und will es ermorden. Ich bin ein Weib, ruft sie, schenkt mir

das Leben. Bastide faßt sie an der Brust, das Messer gezückt, womit er eben Fualdes gemordet. Da trat Jausson in die Küche, und macht dem Bastide Vorwürfe. „Wißt du nicht schon um einen Leichnam verlegen?“ sagte er, „was willst du mit dem andern beginnen?“

Die Unbekannte war Mad. Manson, des Herrn Enjalrans Tochter, das Gesicht in einen schwarzen Schleier verhüllt. Endlich willigt Bastide ein, ihr das Leben zu schenken; man fordert aber einen Eid von ihr; zwingt sie niederzuknieen, die Hand auf den Leichnam zu legen und zu schwören, unter Bedrohung, das Leben durch Gift oder Dold zu verlieren, nichts zu verrathen. Sie stand auf; Bar bemerkte Blut an ihren Fingern. Jausson nimmt sie in Schutz und führt sie aus dem Hause Banca.

Dieser Anschlag pflüchtete Mad. Manson in der Sitzung des Assisenhofes zu Alby vom 23. April 1818 bei, wollte aber nur Bastide und keinen andern Anwesenden erkränkt haben.

Jausson und Bastide waren Anfangs Willens, den Leichnam in sein Bett zu bringen und ein Messer ihm an den Hals zu setzen; sie waren deshalb ausgegangen, fanden aber das Vorhaben unausführbar. Es wurde daher beschlossen, den Körper in den Aveyron zu werfen. Er wurde von Bastide und Colard in ein Tuch ohne Zeichen, und dann in eine wollene Decke gewickelt, mit einem Seil umwunden und auf zwei Stangen, es last. Bar hatte indes den Sadträger Bousquier aus der Schenke geholt. Ist dies der Wallen? fragte dieser. Ich kann ihn nicht allein tragen. Man wird dir helfen, sagte Bar; es ist aber kein Tabak-Ballen. Nein, viel Bastide mit starker Stimme ein, es ist ein Todter. Uebrigens sag ich euch; Verschweigenheit oder der Tod! Colard versprach es im Namen Aller; die andern wiederhellen den Eid.

Bastide gab das Zeichen zum Aufbruch. Er zog voran mit einer Doppelpinte, ihm folgte Colard und Banca, darauf kam Bar mit Bousquier; Jausson schloß den Zug, ebenfalls bewaffnet, mit Missonnier.

Anweit der Mühle von Besses, wo der Aveyron einen Strudel bildet, ward die Umhüllung vom Leichnam weggenommen und derselbe in die Kluthen gestürzt. Hierauf ließen Jausson und Bastide die Träger und Gehülfen einen Kreis bilden und mit vorgehaltenem Gewehr nochmals schwören, von dem Geschehenen nicht das Geringste unter Lebensgefahr zu entdecken.

Bastide gieng hierauf nach Guivoule; Jausson nach der Mühle von Besses; die andern Mordgehülfen auf verschiedenen Wegen nach der Stadt zurück.

Es war indes Tag geworden. Auf den von der Nacht verbüllten gräßlichen Mord, folgte eine nicht minder abscheuliche freche That. Jausson, begleitet von seiner Frau und seiner wegen ihrer Frommigkeit und Aufführung zu Rhodex geachteten Schwiegerin, Mad. Galtier, begiebt sich Morgens um 8 Uhr, in das Cabinet des ermordeten Fualdes, bricht mit einem Beil, welches Md. Galtier herbeigetragen, den Verschluss und den Wandschrank auf, wo die Waarschasten, Journale und die große Brieftasche verschlossen waren, und ein-

wendet das Vorhandene. Bastide begiebt sich denselben Moranen heuchlerisch zu der verzweifenden Wittwe und spricht ihr Trost zu; steigt in die Zimmer des Hauses, durchstöbert mehrere Verstecke und hilft einer Magd die Leintücher eines Bettes zusammenlegen, worin niemand geschlafen. Bei diesem Bette fiel ihm der Schlüssel aus der Tasche, der für denjenigen des Schreibisches des Hrn. Fualdes erkannt war, den er stets bei sich trug.

Nachdem das bei dem Affsenhof zu Rhodéz am 5. Sept. 1817 gefällte Urtheil wegen bedeutenden, in der Formlichkeit begangenen Fehlern verworfen wurde, kam dieser Prozeß zum zweitenmal vor den Affsenhof zu Auby, und nachdem hier 293 Zeugen gegen die Beschuldigten, und 34 zu Gunsten derselben vernommen worden, ward in der Sitzung vom 4. Mai 1818 das Todesurtheil über die Wittve Bancal, Bastide Gramont, Jausson, Bar und Colard ausgesprochen, Anna Benoît, die Geliebte des Colard, zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und Ausstellung am Pranger, Missonnier zu zweijähriger Haft, und sämtliche Beschuldigte annoch dahin verurtheilt, dem Hrn. Didier Fualdes eine Summe von 60,000 Fr. als Schadenersatz zu entrichten. Mad. Manion ward von aller Anklage freigesprochen.

Das Urtheil wurde den 3. Juni, um halb fünf Uhr Nachmittags, an Bastide, Jausson und Colard vollzogen. Zwei ehrwürdige Geistliche begleiteten sie zum Richtplatze. Jausson befragte zuerst entschlossen das Schaffot, und versicherte bis zum Tode, daß er unschuldig sey; Colard wurde schon halb todt hinauf gebracht; Bastide folgte ihnen mit Festigkeit, und starb ohne zu klagen.

Die an dem Pranger aufgestellte Anna Benoît weinte unaufhörlich, nicht sich, sondern Colard, ihren Geliebten, beklagend, mit dem sie zu sterben wünschte. Bar hatte um Gnade angefleht, daher ward das Urtheil nicht an ihm vollzogen; eben so ist die Vollziehung des Todesurtheils in Betreff der Wittve Bancal verschoben worden, da man sich von ihr neue Geständnisse verspricht, welche auf das Schicksal der späterhin Verhafteten, Vence, Vessieres, Bednac, Niéne und Ludwig Bastide, Einfluß haben können, über die nun ein fernerer Criminal-Prozeß eingeleitet ist; der dritte in dieser schauderlichen Mordgeschichte!

Die Kardinals-Grust

oder

Der Diebstahl wider Willen.

(Mit einer Abbildung.)

Während meines Aufenthaltes in Venedig, so erzählte mir mein Freund, besuchte ich oft um mich zu zerstreuen, das Theater all' Obönice. — Eines Abends endigte sich daselbe ziemlich spät, denn es wurde eine große Oper gegeben; gewöhnlich war ich daselbst immer in Gesellschaft von Freunden, diesmal aber ganz allein — es war gerade Sonntag, wo verschiedene Ballets statt fanden,

und ich vermutete, daß sich meine Freunde auf einem derselben belustigten. Da ich obnehin kein großer Verehrer der Singspiele bin, so wollte ich die Oper schon vor Ende des ersten Akts verlassen, aber die Menge der Zuschauer und das Gedräng in den Logen ließen mich nicht durchkommen, und ich mußte also wider Willen warten bis das Ganze aus war. Der Vorhang fiel endlich gegen 10 Uhr, und ich eilte nun, um meine Freunde aufzusuchen, ich wußte ihren gewöhnlichen Belustigungsort, und hoffte, sie auch diesmal da zu treffen.

Die Nacht war finster, und der Himmel von der Seite des adriatischen Meeres mit pechschwarzen Wolken bedeckt, ich vermutete ein Gewitter, was denn auch wirklich erfolgte, ehe ich noch die Hälfte meines Weges zurückgelegt hatte, ich befügelte meine Schritte, und aus dem schwarzen Gemölbe des Himmels leuchteten die Blitze, und zeigten mir den Weg den ich zu gehen hatte; ohne sie würde ich ihn schwerlich gefunden haben. — Als ich auf den Markusplatz kam, über welchen mein Weg führte, goß sich der Regen in Menge herab, und ich sah mich genöthiget, bey der nahebestehenden Kirche unter der Vorhalle Schutz zu suchen; ich setzte mich auf die in der Halle befindliche steinerne Bank, und wartete, bis der Regen vorüber war. In tiefes Nachdenken versunken staunte ich hinaus in die finstre Nacht, aus der mir die Blitze in majestätischer Pracht entgegen leuchteten. Nach Verfluß einer halben Stunde heiterte sich der Himmel wieder auf. — Ich erhob mich von meinem harten Sitze und verfolgte meine Straße, kaum war ich einige Schritte gegangen, so sah ich in geringer Entfernung vier in Mäntel eingehüllte Personen gerade auf mich zu kommen, Ich wollte so eben an ihnen vorbeigehen, als sich einer derselben mir nabte, und, indem er einen Dolch unter dem Mantel hervorzog, mit donnernder Stimme zu mir sagte: „Gieb sogleich deinen Beutel, oder du bist des Todes!“ — Erschrocken bebie ich zurück, ich zitterte am ganzen Leibe wegen dem unerwarteten Ueberfall, und indem ich ihm den Beutel darreichte setzte ich hinzu: „es befänden sich in demselben nur einige Soli.“ Als er sich von der Wahrheit meiner Aussage überzeugt hatte, gab er mir den Beu-



zel wieder zurück indem er sagte: „mit so wenigem ist uns nicht gedient, da hast du es wieder! — aber folgen mußt du uns, wo wir hingehen.“ Einer von der Gesellschaft hielt mich an meinem Kleid fest, in der rechten Hand einen Dolch, und drohte, wenn ich zu entlaufen Meine machen würde, mich zu durchbohren. So durchzogen sie mit mir mehrere Straßen, bis wir endlich an einem Kanal Halt machten, eine Gondel war schon in Bereitschaft, vermittelst welcher wir in einen andern Theil der Stadt überzogen. Ich hoffte immer durch das Zusammenstößen mit Leuten aus meiner fatalen Lage befreit zu werden, aber meine leidigen Führer vermieden sorgfältig alle frequenten Straßen, und durchzogen mit mir nur Nebenwege und Schlupfwinkel. Nachdem wir lange gegangen waren, kam ich endlich dem Ort meiner Bestimmung nahe. — Vermittelst einer Gondel setzten wir über einen zweiten Kanal und gelangten auf einen geräumigen Platz, wo eine Kirche stand. — In diesem Theile der Stadt glaubte ich noch nie gewesen zu seyn, und die Umgebung des Ortes, wie sie sich meinem Auge darbot, noch nie gesehen zu haben; alles in dieser Gegend war düster und still, und schien in einen tiefen Schlaf versunken, nur in der Kirche leuchtete der heiligen Lampe matter Schein, und von dem hohen Thurme tönte die klägliche Stimme einer Nachtrulle in mein Ohr, und machte auf mein Gemüth einen sonderbaren Eindruck. Meine Führer gingen mit mir gerade auf die Kirche zu, eine Seitenthür wurde vermittelst eines Schlüssels geöffnet, und wir traten hinein. Ein heiliger Schauer durchdrang meine Seele beim Anblick der innern Pracht dieses Tempels, die sich bei dem düstern Schein der Lampe meinem Auge entgegenstellte. — „Ach Gott!“ rief ich mit lauter Stimme aus, „soll in diesem Heiligthum ein Verbrechen begangen werden?“ — „Dummer Teufel,“ sagte einer von ihnen zu mir, „es geschieht dir nichts, warum fürchtest du dich?“ bei diesen Worten führten sie mich zum Hochaltar. Hier funden sie Risse, und indem einer mit der Hand auf den Boden hinwies, sagte er: „Hier unter diesem Steine ist eine Gruft, in welcher der Cardinal Albini liegt, den man erst vor einigen Tagen zur Erde bestat-

ter hat; dieser Stein nur bedeckt die Gruft, den wir hinwegnehmen und du steigst hinunter!“ „Um Gottes willen,“ entgegnete ich, „was habe ich denn verschuldet, daß man mich lebendig begraben will, habt Erbarmen mit mir, wenn ihr ein menschliches Herz habt.“ „Narr! wer will dich lebendig begraben?“ versetzte einer von ihnen, „du sollst hinunter steigen und uns die verschiedenen Kostbarkeiten holen, die der Cardinal bei sich hat, vor allen Dingen seinen großen Diamant-Ring, es wäre Schade, wenn dieser im Grabe bliebe, wir können einen bessern Gebrauch davon machen.“ Die andern Banditen kamen nun herbei und hoben den Stein, an welchen vier eiserne Ringe befestigt waren, in die Höhe; hier lag nun die Gruft vor meinen Augen, kühle Grabesluft wehte mir aus derselben entgegen, und erfüllte mich mit Grauen. Man bedeutete mir hinunter zu steigen, und das Verlangte zu holen, ich zögerte und trug Bedenkllichkeiten, es zu thun, der gezückte Dolch besiegte jedoch alle Hindernisse, ich folgte der Aufforderung und stieg hinunter. Die Gruft war so geräumig, daß man den Sarg ganz umgeben konnte, dieser Letztere war von Zinn, und der Deckel auf demselben nur wenig befestiget, ich konnte ihn mit leichter Mühe vermittelst den Instrumenten, welche die Banditen mir zu diesem Behuf gaben, herunter nehmen. Der Cardinal lag in einem weissen Gewand im Sarg. Nicht ohne Schauer griff meine Hand an seinen Körper; am Hals hieng an einer Kette ein großes goldenes emailirtes Kreuz, ich löste es ab, und gab es den Obenstehenden, so wie verschiedene Ringe von seinen Fingern, allein den mir besonders bezeichneten großen Diamantenring konnte ich nicht finden. — „Schurke, du hast ihn in deinen eigenen Saß gesteckt, willst du ihn sogleich hergeben,“ rief einer von ihnen. — Ich versicherte bey allem was mir heilig und theuer, ich fände keinen Ring mehr; ich suchte von neuem und fand nichts, allein die Banditen blieben bei der Meinung, ich hätte ihn wohl gefunden aber wollte mir ihn selbst zueignen. Unter den gräßlichsten Verwünschungen sagten sie: „Wart Schurke, du sollst es büßen, du bleibst in der Gruft, und leistest dem geistlichen Herrn Gesellschaft.“ Während sie dieses sag-



ten, wälzten sie den Stein trotz meines Flehens und Jammerns auf die Gruft, und ich war also lebendig begraben. Mein Jammergeschrei vermochte die Herzen dieser barbarischen Menschen nicht zu erweichen, sie ließen mich in meiner schrecklichen Lage und gien-gen davon. „Ach du großer Gott!“ seufzte ich, „wie habe ich dies verdient, hier soll ich nun lebendig verschmachten, ist denn keine Rettung vorhanden?“ Doch:

Wena auch des Schicksals schaurige Nacht,
Unsre Wege verhüllet mit Geirnen,
Aus der Finsterniß uns die Hoffnung noch lacht,
Zum Himmel steigt unser Vertrauen.

Nach mir lachte die Hoffnung im finstern Grabe, ihr lichtvoller Strahl erleuchtete meine Seele und belebte meinen Muth. Du bist ja, fiel mir auf einmal ein, in einer Kirche die alle Tage von Leuten besucht wird, und dann kannst du ja leicht um Hülfe rufen, so beruhigte sich mein Gemüth wieder, und ich harrete getrost des anbrechenden Tages, wo ich meine Erlösung hoffte. — Zwei Streden mußte ich nach meiner Meinung schon in der Gruft zugebracht haben, als ich auf einmal durch das Geräusch des eisernen Gitters vor dem Chor aus meiner Trübsal aufgeweckt, und meine Aufmerksamkeit gespannt wurde, ich hörte Fußtritte in der Kirche, und glaubte nun nichts anders, als die Barbaren hätten ihren grausamen Schritt bereut, ihr Herz hätte menschliches Mitleiden empfunden, und sie wären nun zurückgekehrt um mich zu befreien. Die Fußtritte näherten sich meinem Kerker, ich hörte sprechen, und bemerkte zu gleicher Zeit, daß man beschäftigt seye, den Stein oberhalb der Gruft wegzunehmen; ich verhielt mich indessen ganz ruhig, und erwartete mit Sehnsucht den Ausgang der Sache. Wirklich wurde der Stein von der Gruft abgehoben, und ich erblickte bei dem matten Schein der Lampe, zu meinem Erstaunen, anstatt den vermeinten Banditen, vier Mönche, welche sich disputirten, wer sich von ihnen in die Gruft begeben sollte, um die Köstlichkeiten des Kardinals in Empfang zu nehmen. Ich vernahm also aus ihrem Discours, daß sie aus der nämlichen Absicht, wie die Banditen, hieher gekommen wären. Da mir die Besheit, die oft im Charakter der italienischen Mönche herrscht, nicht unbekannt war,

und ich vor einer nochmaligen Gefahr für mein Daseyn zitterte, so nahm ich meine Zuflucht zu einer List, die denn auch wirklich meine Erwartungen nicht täuschte. — Als nämlich derjenige, welcher hinunter steigen wollte, seinen Fuß in die Gruft gesetzt hatte, ergriff ich denselben, als wollte ich ihn hinunter ziehen; er that einen lauten Schrei, indem er glaubte es sey der Kardinal, der ihn ins Reich der Todten führen wolle, und so liefen die Mönche nun über Kopf und Hals davon. (Siehe die Vorstellung.)

Als die Mönche fort waren, stieg ich von den Todten auf, und lief in aller Eile der Gegend zu, wo ich hergekommen war — doch nicht ohne Zittern, denn ich befürchtete immer, von neuem überfallen zu werden. Indessen rückte der Tag heran, und es war Morgens fünf Uhr, als ich bei meiner Wohnung anlangte. Furcht und Schrecken hatten mich so sehr abgemattet, daß ich mich sogleich aufs Bett niederlegte. Ich schlief bis gegen Mittag, und erwachte nicht eher, als bis einer meiner Freunde zur Thüre herein trat, und sich erkundigte, wo ich gestern den Abend zugebracht hätte; ich erwähnte jedoch nicht im mindesten des Abenteuerers, das ich bestanden. Meine Freunde aber merkten in der Folge wohl, daß mir etwas Außerordentliches begegnet seyn müsse, da ich innerhalb vierzehn Tagen selten mein Zimmer verließ, und düster und niedergeschlagen umher wanderte. Ich hatte nun keine Lust mehr, mich länger in Venedig aufzuhalten, und da ich ohnehin meine Geschäfte beendigt hatte, sehnete ich mich nach Deutschland zurück. Ein Brief, den ich unter der Zeit von meiner Minna erhalten hatte, bekümmelte meine Schritte, indem sie mir schrieb, ich sollte so bald als mög. ich zurückkehren, ihr Dadel und Vormund, der auf unsre Bekannschaf immer eifersüchtig war, und schlechterdings von keiner Heirat etwas wissen wollte, sey gestorben, und hätte ihr sein ansehnliches Vermögen vermacht. Ich verließ also Venedig und kehrte in mein Vaterland zurück. — Hier endete mein Freund seine Erzählung. — Er genießt nun in den Armen seiner lebenswürdigen Minna alle Freuden eines glücklichen Ehestandes, und erinnert sich noch oft, doch nicht ohne Grauen, an die Kardinalsgruft.

Hau斯塔fel für unsere Zeit.

Uebergib dich auf ewig dem göttlichen Willen; der deine

Folge dem Seinen nur nach, still, wie der Mutter das Kind.

Wirke für Andere nur, für dich laß wirken den Höchsten.

Wie du die Brüder liebst, liebet der Vater dich selbst.

Leide mit sanftem Muth; mit Leiden erkaufft du dir Schätze;

Aber verdorrner Sinn wandelt sein Gold dir in Blei.

Schilt man dich, beuge dein Haupt, und schlägt man, so laß dir's gefallen;

Aber für Wahrheit und Recht kämpfe mit Klugheit und Kraft.

Bändige jede Begier der Sinnlichkeit; alles ist eitel.

Was du entbehrst im Fleisch, wird dir am Geiste Gewinn

Wißt du glänzen, so glänze vor Gott am innern Menschen;

Hoch vor Menschen zu seyn, ist vor dem Höchsten ein Gräuel.

Reichthum sammeln ist nichts; reich ist ein heiliges Herz nur.

Dies ist Münze des Reichs, welche in Ewigkeit gilt.

Weisheit such' in der Schrift, und erflehe sie vom heiligen Geiste.

Hausmagd ist die Vernunft, freyer Beherrscher der Geist.

Schäme dich jedes Dings, nur nicht zu bekennen den Heiland.

Schreckliche Schande, wenn einst deiner der Heiland sich schämt!

Bleib' in stetem Gebet; ein Gebet sey jeder Gedanke;

Teufel entliehn vor ihm, und wer da bittet, empfäht.

Kösthlichs nichts, nichts mächtigers ist, als der mächtige Glaube.

Wekten bezwingst du mit ihm; aber wer zweifelt, erliegt.

Dulde Gewalt; Gott hat sie verleihn, Gott wird sie vernichten.

Knechtschaft hier in der Zeit ist in dem Himmel ein Thron.

Aber Gewalt nicht, Lockungen nicht, nicht Güte, nicht Härte,

Müße dir nehmen den Muth, Christum zu ehren allein

Zum Schluß theile ich meinen Lesern vorstehende Haustafel mit. Ich habe sie aus einer Schrift entlehnt, betitelt: der Lichtbote. Frankfurt bei Herrmann 1812, damit ich auch der Klasse meiner Leser, welche nach dem Scherz zuweilen gerne zum Ernst übergehen, etwas mittheile, worin vieles zum ernstlichen Nachdenken enthalten ist. Den wiedergeborenen erleuchteten Christen erinnert sie täglich an seine wichtigsten Pflichten und stärkt ihn auf seinem Wege zum Leben. Ehe er den Weg betritt, und wie er ihn zu gehen anfängt, muß sein Wille fest bestimmt seyn: sich ewig dem Willen Gottes zu übergeben; somit alles was der Welt angehört willig und still hingeben, nur für seine Nebenmenschen wirken, und sie lieben; mit sanftem Muth die Leiden und Beleidigungen mit Geduld tragen, und letztere mit Liebe vergelten. Allen Begierden der Sinnlichkeit, seyen sie groß oder klein, viel oder wenig, fest und entschlossen zu entsagen. Dem Hochmuth, die gefährlichste Klippe, und im Herzen des Menschen am feinsten verwebt, durch strenge Prüfung und Wachsamkeit begegnen, und nur am innern Menschen in Demuth vor Gott zu glänzen suchen. Den Reichthum für das was er ist, für vergänglich achten, und Schätze zu sammeln, welche unvergänglich sind und mit uns in die Ewigkeit folgen. Die wahre Weisheit ist eine Gabe des Geistes Gottes, wir finden sie in dem Buch von Gott gegeben, in der Bibel, die uns der heilige Geist mittheilt nach seinem Willen und seiner Gnade. Unsr Vernunft ist nur zu vergleichen mit einer Hausmagd, und unser Geist will frei und unbeschränkt herrschen und keine Macht über sich erkennen. — Der erleuchtete Christ bekennet unter allen Verhältnissen des Lebens seinen Heiland Jesum Christum, und in seinem Herzen ist ein steter Wiederklang des Gebetes zum ewigen Vater im Himmel; sein Glaube an Gott ist unerschütterlich fest und zweifelt nicht in allen Verhältnissen und Stürmen des Lebens. Er duldet Gewalt hier in dieser Zeit, in der Hoffnung auf's künftige Leben, wo Liebe und Gerechtigkeit thronet. Ueber alles aber ist seine Liebe zu seinem Erld'her Jesus Christus, von dem er weiß daß er einzig durch den Glauben an ihn und seine Veröhnung, zu Gott kommen kann.

Dies ist eine kleine Umschreibung der Haupttafel, von welcher ich wünsche, daß sie recht vielen meiner Leser im Herzen lebendig wiedertönen möge. Vernehme ich, daß recht viele Leser Freude an so ernster Sache haben, so will ich gelehrte erleuchtete Männer bitten, daß sie mir aushelfen und mich unterstützen bei meinem guten Willen.

Lahr, im September 1819.

Der Lehrer hinkende Bote.

Alphabetisches Verzeichniß der vorzüglichsten Messen und Jahrmärkte.

Sollten hie und da Berechtigungen erforderlich seyn, so wird der Verleger jede diesfällige Belehrung mit Dank benuzen.

- Aalen**, Lichtmess. 2 Philip. Jac. 3 Jac. 4 sonnt. u. Mich. 5 Mart. Elisabeth. 14. August.
- Aitheim**, Lichtm. 2 Allerb.
- Altensaug die Amtsstadt**, 1 dienst. vor Palmsonnt. 2 donnerst. nach Pfingst. 3 dienst. nach Mar. Seb. 4 dienst. vor dem Adv.
- Apiripach**, 1 dienst. nach Mittfast. 2 donnerst. nach dem 1. Mai, fällt aber der Infahrtstag ein, so wird er dienst. darauf gehalten, den 3. dienst. nach dem 28. August, 4 dienst. vor dem H. Christaa.
- Altrich im Sundgau**, auf Jacobi und Laurentii.
- Amweiler**, 1 dienst. nach Matthäi, 2 dienst. vor Jos., 3 dienst. nach Barthol. 4 dienst. nach Nicolai, fällt aber Nicolai auf seinen dienst. so ist der Markt dienst. zuvor.
- Appenweper**, 1 montag nach Allerb. heilig. 2 mont. vor Palmsonntag.
- Arat**, 1 Philip. Ja. 2 nach Gallus.
- Aberg**, den 25. Juni.
- Auen a. d. Lech**, 1 Phil. Jac. 2 Elisabeth. Anagen, auf Matthäi im Septemb., fällt Matth. auf samst. oder sonnt. so wird er folg. mont. gehalten.
- Baden in der Markgrafschaft**, den 1ten dienst. im Monat Jul. und den 1ten dienst. nach Martin.
- Badenweiler**, 26. März, 4. Mai, 1. Jun. 28. Sept. 5. Novemb.
- Bahltingen**, 1 dienst. vor Fastn. 2 dienst. nach Oßern, 3 dienst. nach Pfingst. 4 dienst. nach Matth. 5 dienst. vor dem Christaa, fällt aber der Christaa auf den mittw. so wird solcher 8 Tag vorher gehalten.
- Basel hält Mess** den 28. Okt. u. jeden Freitag nach Frohnfasten.
- Bachang**, 1 Krämer- u. Viehmarkt dienst. vor Mar. Verkündigung, 2 dienst. u. alt Pancratia, 3 dienst. nach alt Caydi.
- Becherbach im Badischen**, 2 Krämer- u. Viehmärkte, der erste donnerst. nach Fronleichnam, der 2te auf alt Barisopom. oder 4. Sept.
- Beilstein**, 1 Vieh- u. Krämermarkt Osterdienst. 2 Krämerm. u. Anded.
- Benningsheim**, 1 mont. nach Rogate, 2 † Erhöhung, 3 Catharina.
- Berg**, auf Joh. Taifer.
- Bernegg auf dem Schwarzwald**, 1 dienst. vor Georati, 2 dienst. nach Ulrich, Vieh- u. Krämerm. feste, 3 mont. nach Sim. u. Jud. Vieh- u. Krämermarkt; fällt er früher in der Charwoche, ist er jener Tage früher, nemlich dienst. vor dem Gründonnerst; fällt Ulrich auf dienst. u. Sim. und Judä auf montag, so werden diese letztern Märkte 8 Tage nachher gehalten.
- Besigheim**, 1 Petr. u. 2 Sim. Jud.
- Beutelsbach**, 1 donnerst. vor Mar. Verkündigung, 2 donnerst. u. Sim. J.
- Bickesheim**, dienst. n. dem 25. März dienst. nach dem 15. August und dienst. nach dem 8. Sept.
- Biefensfeld**, 1 donnerst. vor Lichtm. 2 dienst. vor Oßern, 3 den 21. Jun. 4 Jacobi, 5 den 29. August, 6 auf Lucas, 7 auf Elisabeth.
- Bierach im Rhin. Thal**, 1 mittw. u. Pfingsten, 2 mittw. nach Martin.
- Stettelheim**, 1 auf Laurentii, 2 auf Nicolai; fallen diese Tage auf einen samstag, sonnt. oder mont. so wird der Jahrmarkt jederzeit den nächsten dienst. gehalten.
- Bischaffsheim am hohen Steeg**, 1 Dienst. nach Hrn. Fastnacht, 2te den 1ten donner. nach † Erhöb.
- Bischaffsheim**, 1 Oßern, 2 Michael. Blochingen, 1 dienst. nach Oßern, 2 donnerstag nach Elisabeth.
- Blumberg**, 1 d. 1. Mai, 2 auf den Tag Jacobi, 3 den Donnerstag vor der allgem. Kirchweibe.
- Böblingen**, 1 Vieh- u. Krämermarkt, 1 donnerst. vor Fastnacht, 2 donnerstag nach Oßern, 3 donnerstag vor Sim. und Judä.
- Bottwart**, 1 auf Matthias, 2 auf Georati, 3 den Tag vor alt Gall.
- Brachenheim**, 1 Caydi, 2 Martin.
- Braunlingen**, der 1. am Martins-tag d. 21. Febr., 2. Magdalena 22. Juli, 3. Bartholomä 21. Augst, 4. Catharina 25. November.
- Bretsch**, auf Matthäus.
- Bühl in der Markgrafschaft** hält alle Jahr 4 Krämer- und Vieh- Märkte, den 1 auf Laurentii, den 2 auf Martin, den 3 auf Matthäi, den 4 auf Philip. u. Jac. falls aber einer dieser Tage auf einen Sonn- od. Feiertag fällt, wird der Markt oldest dienst. zuvor gehalten.
- Bulach** hält Vieh- u. Krämermarkt auf alt Michael. so er ab v am samst. sonnt. oder mont fällt, wird er dienst. darauf gehalten.
- Burlodinnen**, 1 März, 2 † Erhöb., 3 † Erhöb., 4 Erhöb., 5 Dienst. nach Lazarus, 6 Dienst. nach Lazarus.